

Auf zur Gränzwacht

Autor(en): **Stauffer, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Uuf zur Gränz wacht

Von Otto Stauffer

Usgänds Dugschte isch es. Zhingerst uf de Sangachere tuet dr Stettler Walter Händöpfel grabe. Ganz absyts vom Dorf liegt das Fäld gägem Bärwald zue. Uf zwone Syte steit hüebe Buechwald u nume gägem Dorf isch e freie Ausblick. Dr Längmätteler isch zwar gärn uf dä abglägnig Acher sym Tagwärdch nab. Er meint, er chönn da am erschte däm Chriegsgstürm flieh, wo jeh all Tag längerchi meh uftoucht u desume prichtet wird. Si Hoffnig isch o, da zmitts i däm teuse Acherfriede sött me das Chriegsgspängsch ganz chönne vergässe.

Doch es wott ihm glych nid eso rächt glinge. Das bedächtige, rüejige Schaffe isch ihm ganz abhande cho. E Rung schlaht er wie wild mit em Characht dr. Er meint, es sött no öppis gab, we me nie weis, ob es no chönn zum Schlimmschte cho. Dr Mälcher het scho vor vierne Tage mit de Gränzschutztruppe müesse grüede u wie lang chan es no gab bis er sälber mueß zum Gwehr griffe.

Doch bald einisch mueß er wieder verschnuße u si schwär Chopf voll Sorge uf em Charachtstiel ufstüze. Er het viel z'chummere, dä jung Bur. Chönnst o angerst si. Dr Chrieg, wie-n-es schwärs Gwitter vor Duge u wär weiß, was eim da no wartet. Wen es vo einer Stung uf die angeri heist: Furt vo Huus u hei, wo me vo dr erschte Chinderzpt drinn gläbt u ufgwache isch. Als zrügg lah. E liebi, schaffigi Frou, drü härzigi chlyni Ching u das alls, wo eim z'liebschte isch uf dr Wält, vielleicht für geng verlah — ?

Er mueß sei schlüede u teuf schnuße, dr Stettler Walter, wen ihm settigi Gedanke düre Chopf fahre. Ihm het es süsch de Summer weni lachige Sunneschyn preicht. Zerst ganz e leide Applanzet im Früehlig, so daß d'Sach nie zum Bode us wölle het, im Summer no Hagelschlag u jeh im Herbst, wie-n-es ja nid angerst z'erwarte isch, e schlächti Aern. Scho das git eim z'studiere, we me a ds Zinse dänkt.

Aber was isch das? No meh wett me sich uf e Buggel lade, ohni es Müggeli z'webere u z'chlage, trotz allem schwäre Schaffe; we nume dr Chrieg nid chäm un me chönn bi syne Lüte blybe.

So dänkt u hoffet, daß doch no alls möchti guet use cho, dr Längmatt-Walter dr ganz Vormittag uf sym Händöpfelacher.

Deheim geit es em Käti, syr Frou, nid besser als ihm; nume das si e Stung früeher mueß vernäh, daß es jeh doch ärnscht gilt mit em Chrieg. Wie die chummerigi Längmatt-Büri nid genue cha pressiere für di ganz Huushaltig uf d'Syte z'bringe, daß si ja z'Mittag früeh fertig syg für em Ma gab z'hälfe, trappet dr Nachpur, dr Chrischte Frik, vor ds Huus.

„Heisch es öppe o scho verno im Radio“, redet dr Frik ds Käti a, wie das grad mit eme Chörbli ungerem Arm zur Huustüre us chunnt, u wott Salat reiche im Garte für z'Mittag. I sym Haschte begryfft es zerst nid, was dr Nachpur will säge mit dr Frag.

„I ha wäger nid dr Zyt Radio z'lose, jeh, wo me driüne Orte sött chönne hälfe, jeh, wo me nie weiß, ob es nid z'letst doch no Chrieg git.“

„Mebe isch es scho“, git Frik o fascht e chly ufgregt ume.

„No nid lang hei si am Radio d'Chriegs-Mobilmachig gmäldet u vori het mer dr Stäffe-Chrischte geit, wie-n-er vom Fäld hei chunnt: Er müeß dänkt pressiere u gab packe, wen er scho hüt am vieri uf sym Sammelplatz müeß aträte.“

Das arm Käti —, e Blißschlag hät ihns nid viel schlimmer chönne traffe. Es gryst mit dr rächte Hang gägem Härz zue, so het ihm dä Bscheid e Stich gäh.

„Isch das möglich“, chychet die erschrockeni Frou ganz schwach u müehsam füre.

„Leider isch es jeh so wyt cho“, git dr Nachpur zur Antwort u macht si zwäg, für wieder wyters z'cho. Er gseht nume

z'guet, wie-n-es dr Dugeblick mit em Käti steit, wie das mit em Mastuech gäge de Duge gryst. Für ne rächte Tröschter isch dr Chrischte Frik nie z'ha gsy. Wen er Chummer u Leid vor sich gseht, wird er stumm u fängt keiner Wort für hälfe ufzrichte.

Ds Käti geit wie gschlage gäge dr Huusbank zue u mueß gwüß e chly abhocke. Es wird ihm ganz schwarz vor de Duge. Scho lang het es nit als Fyschters gseh u Angst gha, daß es no zum Schlimmschte chönn cho.

U jeh isch es da. Es darf nid dra dänke. Alles furt. Ganz allei mueß es zrügg blybe. Wär wott d'Chüeh bsorge? U dr Herbst da, wo sött g'händöpflet u gäjt wärde.

D'Längmattbüri cha nümme wyters dänke, si cha nume no vor sich ane hüüle, we-n-ere no dr schlimmscht Gedanke düre Chopf fahrt, daß, wenn es sött ärnscht gälte, dr Ma gar nümme chönni ume cho, un es allei mit dene chlyne Ching müeß zrügg blybe.

Doch alls geit verbi. Dr grösch Schmärz flaut ab u dr Mönch cha sich dr. ergäh, i das wo-n-er nid sälber cha ändere. So cha sich ds Käti o wieder es biheli fasse, geit gäge dr Chuchi zue u macht ds Mittagasse fertig.

Arbeite isch halt geng no z'beschte Heilchut gäge derigi Schmärze. Mi cha drby vergässe u we me sy Pflicht cha tue, so wohlet es eim no grad einisch. Si isch ömel wieder ufgerichtet, wie si ihre Ma g'hört vom Fäld hei cho zum Aesse u si ihm dä Bscheid mueß gäh, daß dr Chrieg usbroche syg.

„Het das jeh doch müesse sy“, seit dr Walter ärnscht u stellt drbi ds Münschli uf e Chuchitisch ab. Er studiert vor sich ane. Ds Käti het d'Häng über enangere u luegt dr Ma a, ob er sei Rat wüß, wie-n-es jeh wyters söll gab daheime. Ganz still isch es, nume ds Wasser g'hört me lylsi finge i dr Pfanne.

„Ja nu“, fahrt dr Längmattpur namene Rüngli furt, „so wird me dänkt müesse dra gloube u wenn es möglich isch, öpper luege z'übercho für d'Chüeh z'mälche. Es wird allwäg hert ha, jeh, wo alls mueß d'Sach la gheie un a d'Gränze springe. Morn am Morge heist es scho bi Zyte furt, für am nüni i dr Stadt uf em Platz z'sy.“

Bim Käti wott dä groß Chummer, wo so gäh drbär cho isch, wo neuem usbräche. Doch dr Ma wehrt ab.

„Nid, nid so Käti, dänkt a üser Ching. Die wei glych all Tag ihre Biß Brot u wei wache u groß wärde. Da müesse mir ätra uf Zäng byse u mache, daß es wyters geit. Gar e so schlimm isch es ömel no nid. I chumme ganz sicher no einisch wieder ume u de isch es ja topplet so schön, we mir wieder alli binand chöi si.“

Ds Käti cha dr grösch Schmärz bi dene Wort vom Ma verwinde. Ja, es wott jeh tapfer sy u hälfe, daß es glych mueß wyters gab.

So isch dä ufgregt Tag verbi gange, wo so viel Schwärs wie-n-e Blißschlag uf dä süsch so friedlich Längmatt Hof brunge het. Wie lang het ächt ds Käti no im Bett mit em Ma g'ralet u g'fragt, wie mache, daß es am beschte chöm?

Demel so lang, bis beidne vor Müedi d'Duge zuegheit sy u si für-n-e paar Stung imene feschte Schlaf dr ganz Jammer hei chönne vergässe.

Am Samschtig am Morge isch dr Längmattpur scho i aller Früehi ufgtange, het er doch zum letschte Mal no wölle mälche u d'War ghörig fuettere. U wie mit viel Liebi u Sorgfalt richtet er die Arbeit. Doch die Müeh lohnt sich guet. En jehi Chueh git no toll Milch u bi telne louft dr Schuum bim usmälche sogar übere Chessel us. Wie die hungerige Tier dä jung chruttig Chlee zäme schlah. Es isch e Freud ne yne z'gäh.

Dr Stettler Walter cha's fascht nid gloube, daß er jeh de gly das liechte Mälcherblusli mueß abzieh u sich vielleicht für

längeri Zyt a Wasserod mit em änge, hüche Chrage gwane. Furt vo syne brave glatte Chuehne, die sei glänze, wen er se frisch gstriglet u bürschtet het.

Doch jek git es nime lang z'wärweise u z'studiere. I zwone Stunge heist es i dr Stadt sy un i ds Gled trätte. No zum letschte Mal düre Stallgang hingere, drbi die suberi Streui zwäg mache, un adie ihr liebe Lobe.

Nid lang geit es, so steit dr Längmattpur als stramme Schwyzerfoldat i dr Stube. Schnäll nimmt er no Abschied vo Frau u Ching. Er het's scho so greiset, daß das Furtgah nid gar z'lang duret, damit es ihm nid z'schwar wärdi für sy Hof z'verlah.

Es jedes Burschtli nimmt er no uf d'Arme, es jedes leit no syne Aermli um Vaters Hals un mit eme härzige Schmüzeli wei no alli zeige, wie lieb daß er doch o sygi. Aber jek mueß er gah. Mit füchtglänzige Duge überluegt er no einisch syne stille Familienglück, großt nach em Tornischer, schlingget ne uf si breit Rügge, hänkt ds Gwehr a u furt geit es i toufrüsch Herbschtmorge use.

Lut widerhalt dr chrestig Uftritt vo syne gnaglete Marschschuehne. Es isch nämlich still, wie amene fyrlichichte Sundi uf dr Straß. Rei Wage rahlet, sei Hufschlag ghört me wyt unenangere. D'Roß hei scho am Morge früeh furt müesse, für sich la yzcheke um als treus, willigs Zugtier hälfe d'Gränze z'schühe.

Dr Stettler Walter luegt no einisch bim marschiere über syne Matte u Necher erwäg. Dört uf dr Talmatte, wo-n-es lauschigs Bächli z'mitts drdür louft, het er no letschte Mändig Aemnd y ta. Zwöi schwäri Fueder, u was für-n-es guets Fuetter het das gäh. Er freut si jek no, daß es ihm mügli gsy isch, das z'erschaffe. Nächts näbem Strähli wär e schöne Biß g'acheret für Rogge z'fäije.

„Wenn chunnt ächt da dr Same i Bode?“ dänkt er bim Verbiloufe.

„Re rächte Zug me im Huus, d'Härdöpfel no im Bode u z'acherfahre u Mischet füehre? Nei, nei, nume nid dra dänke. Es treit doch nüt ab un uf ene Wäg wird es de doch müesse gah. Angerne Pure geit es ja nid besser. Lue nume dört dr Pflug vom Bärewirt. Ganz vergäffe steit er allei uf em wyte Fäld. Geschter hei no vier bravi Roß dranne gschriße u hüt bringe si, wenn es guet geit, no eis wider zrügg.“

Mit settigne Sorge u Verglychige chunnt er uf d'Höchi u d'Gränze vo sym Heimetdorf. No einisch luegt er zrügg uf die heimelige Hüser, wo die rote Decker i dr Herbschtfunne us de Hochtete füre zünzte.

Z'mitts drinne dr höch wyßdünnig Chilchsturm mit em verguldete Spiß, da wie-n-e treue Wächter über alls y luegt. U ganz usse em Dorf dr Längmatthof. Sei bhäbig macht er si mit em breite Dach un em mächtige uralte Rußbaum näbem Huus.

No jedes mal, wenn er dür die Straß drhär cho isch, het er si erscht Blick über ds Dorf ewäg gäge dr Längmatt übere glänkt. U geng het er so öppis wie Stolz u Freud inn sich gespürt, wenn er drbi het chönne dänke, das isch halt mis Hei u Eigetum.

Drum cha-n-er o jek nid angerisch, als zum letschte Mal zrügg luege, gwüß lenger als ihm eigetlich Zyt erloubtli.

„Aber jek isch es Schluß mit em Abschied fyre vo dr Heimet. Jek heist es a Gränze un isch es sövel wyt cho, so wott i de o nid dr Letscht sy.“

Aerschtig zieht er us u nid lang geit es, scho bim erschte Chrißwäg chöme si, die Soldate, gagem Bahnhof zue. Mit Fuehrwärg, mit Velo u z'Fueß wird es läbig vo Wehrmanne, die i dr gröschte Gfaher wei unger d'Fahne trätte.

Es tuet em Stettler Walter nid weni ungewahn us fyr stille, friedliche Längmatt z'mitts i-n-es derigs Gräbel u Dürenangere z'cho, wie-n-es uf emene größere Sammelplatz vo allne Waffegattige dr Fall isch. Er wird fascht sturm vo de vielne Raschtauto, die wie wild unenangere fahre. Was git es doch

für ne Riesearbeit, bis da jede zu fyr Sach chunnt, wo-n-er brucht für fäldtüchtig uszrücke. Das haglet nume so vo Befähle, wo müesse usgfuehrt wärde, de heist es wieder geduldig warte, bis alls klappt für wyters z'schaffe.

So geit Stung um Stung verbi, bis wynt i d'Nacht ine.

Doch alls wird ärscht un rüehig gmacht, weiß doch e jede, daß es jike angerisch gitt, als nume zumene fröhliche Wiederholiger yzrücke.

Chuum isch die gröschti Müedi vom erschte Driickigstag uf em ungewahnete Stroulager usgeschlase, so heist es wieder uf für abmarschiere gäge dr Gränze zue. Uf em Bahnhof stange scho Ysebahnzüg mit fascht ändlose Wagereihe zwäg für die tuusendi vo Soldate a ihre Bestimmungsort z'fahre. Das wimmlet da vo Manne, wie bi mene große Ameisehufe, wo alls am glyche Ziel zue sträbt. Wie mänge isch sich deheime chly u schwach vor cho wo-n-er allei uf d'Straß trätte isch u drbi dänkt het, was söll i ächt da mache u was wird es nütze, wen i a die großi wynti Gränze mueß gah Nacht stah.

Doch hie wo-n-e gwaltige Huuse vo Wehrmanne zäme steit u mit em glyche Vorsatz u feschte Wille erfüllt isch, mit ganzer Chraft d'Gränze z'schühe, da dürströmt e jede es heiligs Gfühl vo Sicherheit u Chraft, daß dr hingerisch si Chopf höher uf het u mit großem Vertroue dr Zuekunft entgäge luegt.

Langsam fahrt e schwäre Zug zum Bahnhof us. Froue winke zum letschte Mal de Soldate zue. Es isch teis fröhliches Abschiednäh. Aernschti Gsichter luege no lang däm Zug nah u nam letschte Winke wird mänge Träne vo de chummerige Bäck abgwüsch.

Dr Stettler Walter lehnt a ds Wagefänschter u luegt i ds Land use. No nie het er mit so viel Liebi über z'wyte Fäld u die dunkle waldige Bärggrügge ewäg g'stuonet, wie grad jek. Jede heimelige Egge, jede Boum u jedes Bächli, wo schnäll bim verbischnuuse im Sunneglanz uffliheret, winken ihm no einisch zue. Es isch halt d'Heimet, die-n-er jek dürfahrt u für die er a d'Gränze wott, für se z'erhalte.

No zum letschte mal winke die vertroute Schneebärg u grüne Huble vo dr Wynti här u scho steit dr Jura, wie-n-e gwaltig, längzognigi Muur da. Jede wo jek die änge Quertäler u wilde Schluchte dürfahrt überchunnt es sichers Gfühl u Vertroue, daß die Bärg nid weni hälfe ds Vaterland schühe.

Nid wyt vo dr Gränze, amene Waldsaum a, steit dr Stettler Walter Nacht. Es geit stark gagem Vernachte zue. Nume uf de höchste Bärggrügge isch no flüchtige Sunneschyn, währenddäm im Tal un a de waldige Syte scho dämmerige Schatte liegt. Wynt änet dr Gränze lüüchtet im liechte Gewölch es guldigs Aberot uf. Ganz langsam nimmt die Röti zue, bis zum höchste Füllrglanz, u wie si cho isch flaut si ab, bis da glüejig Abehimmel ganz farblos u verlaßt azluege isch. Ganz still isch es um da einsam Nachtfoldat. Es isch wie sich alls wett zumene teuse Schlaf niederlege. Nid z'lyfische Boumrufe ma me ghöre. Vereinzelti Stärne zünde scho mit eme schwache Schyn uf die schläferigi Nerde abe. E liechte wyße Nabel schlycht schreg über ds Fäld us em Wald use u nid lang geit es, si die toufrüsch Matte imene zarte Schleier ngspunne.

E so z'mitts im teuffschte Friede steit dr Stettler Walter da, daß er sich ganz cha vergäffe u nid wott begryfe, warum er hie für ne ärschti Sach si Pslicht müeß tue. Aber wie-n-es z'grächtem Nacht wird, gwahret er gly, daß es da nime isch wie i de friedlichichte Zyte. Wie uf Schwyzerfyt die Liechter vo de Döcker ufflüüchte, so wyt me ma gfeh, steckt über d'Gränze als in ere uheimelige Fyrschteri.

Jek mueß er wieder meh a hei dänke, als bi Tag. Wie mänglich het ihm ächt scho, wen er z'Nacht gäge dr Längmatt zue glosse isch, es fründlichs Liecht etgäge züntet. No jedes Mal, wen er das vertroute Liecht gfeh, isch es ihm, als gspür er scho vo wytems e heimelige, wohlige Wermi.

„Wie mängs tuusig Soldate müesse jek wie-n-i wyt vo ihrne Liebe ewäg Nacht stah u wie no viel meh Froue u Ching

chummere u plange für ihre Ma u Vater, dä so schnäll u gwaltsam alls het müesse verlah. Doch jedem winkt no geng es Siecht zue, daß, wen ihm e Urlaub vergönnt isch, er ja nid chönn dr Wäg verfähle für zu syne liebe Lüt.

Aber dört über dr Gränze, wo sich als mit dr gröschte Angst i dr stockdunkle Nacht müess verschlüüfe, für em Verderbe un em Tod z'ertrünne, dä a allne Orte uf ein luuret. Unzähligi Kanone si parat, für die schönste Stedt u Dörfer i kurzer Zyt ine große Schutthuuse zäme z'schieße. U wo's die nid möge errecke, chöme d'Flüger mit no viel gwalltigere Bombe, daß ja nüt ganzes übrig blieb. Wär em gruufsigste Tod

wott ertrünne, müess wie dr ernscht Bättler flieh un als zrügg laß, was ihm bis jeh so lieb u wärt gsy isch.

„We das mit dr Längmatt so wyt sött cho? We ds Käti u d'Ching alls müesse la gheie un fascht blutt u läär, wär weiß wo hi furt zieh für-n-ere schwäre truurige Zuekunft etgäge z'gah?“

„Nei, so wyt darf es nid cho!“

Dr letscht Sak rüest dr Stettler Walter lut i die stilli Nacht use. Jeschter chammere sich syri starcke Häng ume Gwehrschaft, un er dänkt zrügg a erscht Tag bim Brücke, wo-n-er gschwore het, alls häre z'gäh für ne freji, liebi Heimet.

Vom Wolf und vom Fuchs

Und dr Wolf geit woter, är wott i d'Wält,
Da trifft er e chlyne Fuchs im Fäld,
Dä grüest ne mit ehrfürchtiger Stimm:
„Sälü, Sälü, Herr Jsegrimm!
Was? Dir ganget so wyt vo Hus?
Wo a, Herr Jsegrimm, und wo us?
Isch das es Glück, daß mir is hei gfundel!“
Dr Jsegrimm mißt ne vo obe bis unde:
„Das paßt mir nümme, so Chlyni z'fräße,
Jeh wott i mi mit Große mäße.
I gab hinder d'Möntsche, die kenn i no nid,
Halt mit mer Schritt!“
Dr Reinecke dänkt: „Dä will i betörel!“
Und schmunzelt höflich: „Das lat sech ghöre!“
I dr Woti gseht me scho Hüser,
Und dr Wolf dänkt: „Die sy üßer!“ —

Stapfet es chlyses Meiteli här,
Wi wenn nüt Böses dasume wär.
„Isch das e Möntsch?“ Dr Fuchs tuet bhärde:
„Das isch no fene, das wott eine wärde!“
Gseh si ne lahme, chrummen Alte
Düre Wäg us halte.
Dr Wolf wyßt hi —
Und ds Füchslu seit: „Das isch o fene, dasch eine gfi!
Aber lue, dert hinde chunnt eine drhär ...“
Er gseht e Jeger mit em Gwehr
Und dreine Hunde — —
Und isch verschwunde.
Me ghört klist und klast,
Dr Wolf geit näher, — uf eismal: Paff!
Und dr Wolf lyt am Boden und het d'Wält vergässe,
Aer tuet kes wyßes Lämmli meh frässe!

Joh. Howald.

Eine Kalendergeschichte von Jeremias Gotthelf

Kürzlich erschienen zwei junge Aerzte in einer kleinen Stadt, welche wahrscheinlich in einer großen keine Anstellung erhalten hatten, und wollten dort Wunder tun, denn sie kündigten an, daß sie nicht nur fast jede Krankheit zu heilen imstande wären, sondern auch Tote wieder zu erwecken vermöchten. Anfangs lachten die Leute in der kleinen Stadt, aber die Bestimmtheit, mit welcher die beiden Fremden von ihrer Kunst sprachen, machte die Leute bald bedenklich; als dieselben gar erklärten, sie wären bereit, nach drei Wochen an dem und dem Tage auf dem Gottesacker irgendeinen Toten, den man bezeichne, wieder in das Leben zu rufen, und als sie zu größerer Sicherheit selbst darauf antrugen, man möchte sie drei Wochen über bewachen, damit sie nicht entweichen könnten, geriet das Städtchen in eine seltsame Aufregung. Je näher der entscheidende Tag herankam, um so mehr wuchs erst geheim, dann öffentlich der Glaube, bis endlich die Vernünftigen nicht einmal mehr ihre Zweifel äußern durften.

Am Tage vor dem großen Wunder auf dem Kirchhofe erhielten die beiden Freunde einen Brief von einem angesehenen Manne der Stadt, darin hieß es: „Ich hatte eine Frau, die ein Engel war, aber mit vielerlei Leiden und Gebrechen war sie behaftet. Meine Liebe zu ihr war unbeschreiblich; aber eben um dieser Liebe willen gönne ich ihr die ewige Ruhe, es wäre schrecklich für sie, die jetzt so glücklich sein wird, wenn sie in ihre zerrüttete Hülle zurückkehren müßte. Ich zittere vor dem Gedanken, daß es vielleicht gerade meine Frau sein könnte, welche Sie bei Ihrem Versuche auf dem Kirchhofe wieder ins Leben zurückbringen. Verschonen Sie um Gottes willen die Selige mit Ihrer Kunst und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beistehende fünfzig Louisdor zustelle, als ob die Sache wirklich geschehen wäre!“ Dieser Brief war der erste, eine Menge ähn-

lichen Inhalts folgte ihm nach. Ein Neffe war schrecklich besorgt um seinen Onkel, den er beerbt hatte. Schrecklich sei es dem lieben Onkel sein Lebtage gewesen, schrieb er, wenn ihn jemand geweckt hätte; was er erst jetzt empfinden müßte, wenn jemand ihn aus dem Todeschlaf wecken würde! Er halte es in seiner Pflicht, ihn vor solcher Gewalttat zu schützen, indessen erbiete er sich zu einer ansehnlichen Entschädigung. Untröstliche Witwen erschienen persönlich mit inständigen Bitten, nichts gegen Gottes Willen, in den sie sich mit unglaublichen Anstrengungen zu schicken begannen, zu tun, es könnte nicht gut kommen.

In der allergrößten Angst jedoch waren die beiden Aerzte des Städtchens; sie liefen umher wie brönnig Manne, sie fürchteten, ihre Patienten, welche sie unter die Erde gebracht, möchten wieder zum Vorschein kommen und ausschlagen, was sie jenseits vernommen.

Der Bürgermeister, der noch nicht lange im Amt war und manchen Vorgänger unterm Boden hatte, erhob sich endlich auf einen allgemeinen Standpunkt; er bedachte, daß unter so bewandten Umständen die Ruhe der Stadt durchaus nicht zu erhalten wäre, wenn die Toten wieder zum Vorschein kommen sollten. Er erließ daher ein halb offizielles Schreiben an die beiden Wundermänner, in welchem er sie aufforderte, in der ihm von Gott anvertrauten Stadt von ihrer Kunst keinen Gebrauch zu machen, sondern sogleich abzureisen und hier es beim alten bewenden zu lassen. Dagegen erbot er sich, ihnen viel Geld aus dem allgemeinen Sackel zu zahlen und ihnen ein Zeugnis auszustellen, daß sie wirklich imstande seien, Tote aufzuwecken. Die beiden Wundermänner antworteten, aus Gefälligkeit, und weil er es wäre, wollten sie sich mit dem Anerbieten begnügen, nahmen Geld und Zeugnis und schoben sich. Es heißt, sie hätten ihren Weg nach der Schweiz genommen.